



Gotthelf-Inszenierung: Die Mutter hat ihren Sohn nicht impfen lassen, er stirbt beinahe an den Pocken. Foto: Hans Wüthrich

Wie im 19. Jahrhundert

Der Kampf gegen das Impfen ist so alt wie das Impfen selber. Die Schweiz kam lange ohne Impfwang aus, weil die meisten freiwillig mitmachten.

Beat Metzler

Würde Jeremias Gotthelf noch leben, hätte er gerade ein Déjà-vu. Diese Woche kündete die Gruppe «Freiheitliche Bewegung Schweiz» an, eine Volksinitiative gegen die von ihr befürchtete Corona-Impfpflicht zu starten. Eine solche Verweigerungshaltung reicht zurück bis ins 19. Jahrhundert. Im Jahr 1843 schrieb der Berner Pfarrer und Reformator Gotthelf den Roman «Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht». Darin schildert er Landbewohner, welche die Pocken-Impfung ablehnen. Gottlos sei diese.

An den Argumenten hat sich seither wenig verändert. Auch heute vertreten Impfgegnerinnen oft wissenschaftsfeindliche Ansichten. Staatlich verordnetes Immunisieren beurteilen sie als übergriffig. Dabei war dieses lange die Regel. 1796 entwickelte ein englischer Arzt die Pockenimpfung. Diese wirksame Methode, eine tödliche Seuche zu entschärfen, setzten viele Staaten mit Zwang durch. Den Anfang machte das damalige Königreich Bayern im Jahr 1807. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, nach der Entdeckung weiterer Impfstoffe, starteten breite nationale Impfprogramme. Mitmachen mussten alle.

Das konnte zu brutalen Nebenwirkungen führen. 1904 plünderte die Bevölkerung von Rio de Janeiro Geschäfte, kippte Strassenbahnen, attackierte die Polizei. Auslöser der Unruhen war eine Durchsetzung der Pockenimpfung. Auch in der Schweiz galten Impfpflichten für verschiedene Krankheiten. Allerdings blieben sie zeitlich und auf Kantone begrenzt. Ein nationaler Impfwang scheiterte 1877 an einem Referendum der Impfgegner. Mit 79 Prozent fiel das Nein deutlich aus.

Im 20. Jahrhundert lockerten auch andere Staaten den Impfwang (viele allerdings nicht vollständig). Sie setzten auf Eigenverantwortung, angetrieben durch Kampagnen und sozialen Druck. Doch dieser Ansatz droht, sich abzunutzen. Je erfolgreicher Impfungen ausfallen, desto weniger bedrohlich wirken die Krankheiten, die sie fernhalten. Heute ist es schwierig, sich vorzustellen, wie grausam die Pocken oder Masern wüten können. Vielleicht hat die Impfskepsis in Europa und den USA auch wegen der allgemeinen Unversehrtheit neuen Aufschwung erhalten. Jedenfalls hat sie die Weltgesundheitsorganisation WHO zu einer der zehn grössten globalen Bedrohungen erklärt.

Es gibt wenig Bereiche, in denen der Staat so direkt ins Leben der Bürgerinnen und Bürger eingreift wie beim Impfblogatorium. Die Macht geht wortwörtlich unter die Haut. Zu weit, finden viele. Sie gewichten die Hoheit über den eigenen Körper stärker als die Eindämmung von Krankheiten, die andere Menschen (und sie selber) töten könnten.

Man kann diese Haltung unsolidarisch nennen. Vor allem ist sie widersprüchlich. Die Schweiz hat auch deshalb so lange auf den Impfwang verzichten können, weil sich die meisten Menschen freiwillig immunisieren liessen. Bei einer Corona-Impfung (falls es eine geben wird) läuft das nicht anders. Je mehr Menschen von sich aus mitmachen, desto weniger drängt ein Obligatorium für gewisse Berufsgruppen. Als Impfgegnerin muss man folglich hoffen, dass alle anderen das tun, was man selber verweigert.

Gotthelf lässt es Anne Bäbi Jowäger bereuen, ihren von den Pocken genesenen, aber entstellten Sohn nicht geimpft zu haben. Sonst, sagt sie, «wäre er noch wie die Andern und hätte noch beide Augen und es Gsicht wie ne Mönsch».